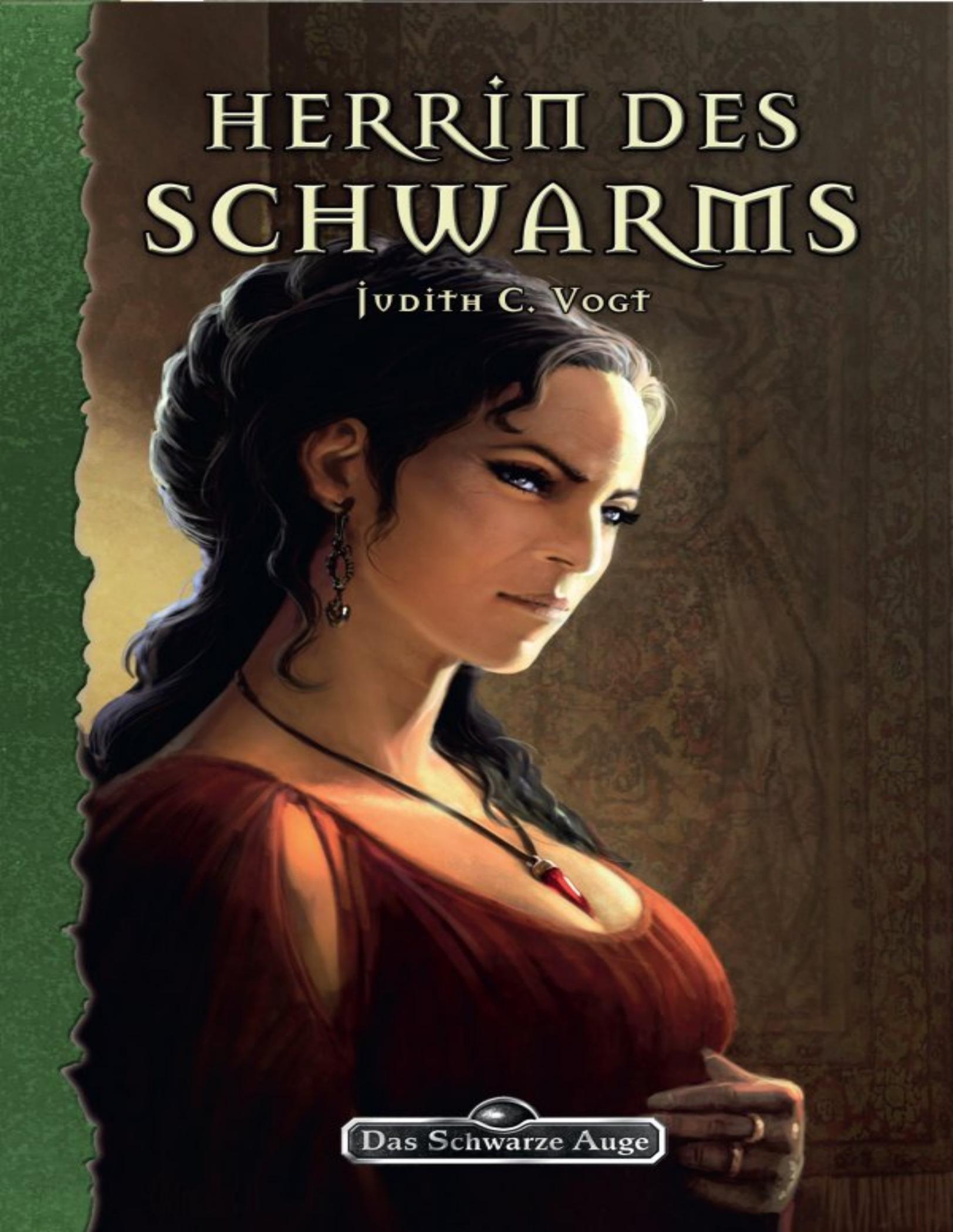


HERRIN DES SCHWARMS

JUDITH C. VOGT

A detailed illustration of a woman with dark, wavy hair styled in an updo. She is wearing a red, off-the-shoulder dress and a necklace with a red pendant. She is looking slightly to the right with a subtle smile. The background is a textured, brownish-gold color. The left edge of the cover has a green, torn-paper-like border.

Das Schwarze Auge



Biografie

Judith C. Vogt wurde 1981 in der Nordeifel geboren. Das 100-Seelen-Dorf ihrer Jugend ließ ihr keine andere Wahl, als sich bereits in jungen Jahren dem Rollenspiel sowie dem Lesen und Schreiben von Fantasy zu widmen. Nach einer Ausbildung zur Buchhändlerin, einem Umzug in die Weltmetropole Aachen und ein paar Jahren literarischer Fingerübung veröffentlichte sie 2011 ihren ersten Roman *Im Schatten der Esse*. Ihr Zweitjob führt sie jedoch zurück in die Wälder, die sie in Jugendtagen von Kinos und anderen Errungenschaften der Zivilisation abgeschottet haben – dort ist sie als Gruppenleiterin für Kinder und Jugendliche tätig und sucht sich den Ausgleich vom Schreibtischjob. In ihrer Freizeit widmet sie sich – neben dem Rollenspiel – besonders gerne alten Zeiten und alten Geschichten, übt sich in Schwertkampf und verhaut ab und an als Kelten-Reenactor allzu vorwitzige Römertrupps. *Herrin des Schwarms* ist der Abschluss des Zweitteilers, der mit *Herr der Legionen* begonnen wurde.

www.jcvogt.de

Titel

Judith C. Vogt

Herrin des Schwarms

Ein Roman in der Welt von
Das Schwarze Auge®

Originalausgabe



Impressum

Ulisses Spiele
Band 11079PDF

Titelbild: Marcus Koch
Karte der Region: Melanie Maier

Buchgestaltung: Ralf Berszuck
E-Book-Gestaltung: Michael Mingers

Copyright ©2012 by Ulisses Spiele GmbH, Waldems.
DAS SCHWARZE AUGER, AVENTURIEN und DERE sind
eingetragene Marken.

Alle Rechte von Ulisses Spiele GmbH vorbehalten.

Titel und Inhalte dieses Werkes sind urheberrechtlich
geschützt. Der Nachdruck, auch auszugsweise, die
Bearbeitung, Verarbeitung, Verbreitung und
Vervielfältigung des Werkes in jedweder Form,
insbesondere die Vervielfältigung auf photomechanischem,
elektronischem oder ähnlichem Weg, sind nur mit
schriftlicher Genehmigung der Ulisses Spiele GmbH,
Waldems, gestattet.

Buch-ISBN 978-3-86889-210-9
E-Book-ISBN 978-3-86889-802-6

Dank gebührt ...

... jenen, die auch im ersten Teil bereits Erwähnung fanden.

... Trier, für die kurzweilige Kombination von Recherche und Urlaub.

... Bienen, dafür, dass sie faszinierende Wesen sind und ich so viel über sie lernen durfte.

... Daniel Simon Richter, der mir zuverlässig, schnell und nie genervt mit Antworten auf meine zahlreichen Fragen zur Seite stand.

... der ersten Testleserin Lydia, die trotz ihres Horrorpensums an Arbeit immer fleißig mitlas.

... Marc, der auch diesmal mit Leseeifer und hilfreicher Kritik zur Verfügung stand.

... den Fans zertretener Krustentiere, namentlich Eevie, Marco, Christian, André, Markus, Josch, Daniel ... ich hoffe, ich habe niemanden vergessen!

... Werner Fuchs, Catherine Beck und Mario Truant für ihre Unterstützung als Herausgeber, Lektorin und Verleger.

... Melanie Maier und Marcus Koch für besondere Mühe und Einfühlungsvermögen bei der Planung und Gestaltung des Doppelcovers.

... Christian, »der du der Soldat an der Schulter bist« (wenn ich an dieser Stelle einmal militaristisch sein darf, was ich im echten Leben nie bin). Amo, non odi.



Vorwort

Geneigter Leser,
erneut befinden wir uns in Bosparan, dem »Was-wäre-wenn«-Rom Aventuriens, etwa 385 Jahre vor seinem Fall. Was ich im Vorwort zu »Herr der Legionen« bereits erläuterte, gilt auch für den zweiten Teil, »Herrin des Schwarms«. Beide Teile bilden ein einziges Buch, das den Rahmen eines Taschenbuchs gesprengt hätte. Dennoch sei an dieser Stelle Platz für eine kurze Zusammenfassung:

»Herr der Legionen« erzählt die Geschichte des Sklavenmädchens Puella und der Patrizierin Sahina in Bosparan. Puella, in der Gunst ihres skrupellosen Herrn aufgestiegen, liefert diesen den Kulten der Marbo und des Boron aus und geht als Sklavin in das Eigentum des Marbotempels über. Sie wird von Sahina von den Venetern gekauft, von der wir zuvor erfuhren, dass sie eine zutiefst ehrgeizige und unmoralische Frau ist, die sich jedoch einer vererbten Verpflichtung unterordnet – sie ist eine Zauberpriesterin der Al’Hani, eines von Bosparan bedrohten Volkes im Osten. Als solche obliegt es ihr, im Geheimen eine Tochter in ihrer Nachfolge auszubilden und vielleicht gar den Horas, den Kaiser des Bosparanischen Reichs, dazu zu bewegen, Frieden mit den Alhaniern zu schließen. Tochterlos findet Sahina die Sklavin, adoptiert sie und gibt ihr den Namen Mokada.

Der zweite Erzählstrang nimmt die Perspektive der Legionärin Eiria ein, die unter dem Kommando von Sahinas ältestem Sohn Venetus im Barbaricum gegen Orks und Aufständische kämpft. Verwickelt in den Mord am alten Legaten und den Aufstieg des neuen – Venetus – gelingt es ihr, die Rückkehr nach Bosparan zu sichern, die in einem Triumphzug mündet, während Mokada und Sahina in den Katakomben der Stadt gegen mächtige Verbündete von Puellas einstigem Herrn kämpfen.

In diese Geschehnisse, geneigter Leser, entlasse ich dich nun in der Hoffnung, dass Bosparan dich erneut in seinen Bann zu ziehen vermag.

[Lateinische und aventurische Begriffe, die Doppelmonate, die Einteilung der Legion und ein Personenregister finden sich im Anhang des Romans.]

Odi et amo.
Quare id faciem,
fortasse requires?
Nescio, sed fieri sentio et excrucior

Ich hasse und ich liebe.
Warum, fragst du mich?
Ich weiß es nicht,
doch ich fühle es und es schmerzt wie eine Kreuzigung

Omnia nach Catull - Odi et amo

-

Praeludium

Venetus Minor hatte dem Triumphzug und dem blutigen Spektakel, das sein älterer Bruder den gebannten Massen auf dem Centrum Aventuricum geboten hatte, von den oberen Fenstern der Curia aus beigewohnt.

Sobald sich die Mengen der Legionäre, der Praetorianergarde, der Schaulustigen, der Curatoren und Praetoren verlaufen hatten, war er aufgebrochen - die Straßen Alt-Bosparans, obgleich ausreichend breit für den nächtlichen Strom der Fuhrwerke und die täglichen drängenden Menschenmengen der zu Fuß gehenden Plebejer und in Sänften getragenen Patrizier, würden eine Legion auf ihrem Triumphzug nur langsam voranschreiten lassen. Genug Zeit also für einen flinken jungen Mann, um das Haus der Veneter zu erreichen und der Mutter von der frechen Anmaßung des siegreich heimgekehrten Sohns zu erzählen. Ein Triumphzug - ohne den Horas an der Spitze! Unter dem Protest der Brajanospriester, der Luminifacta, der Sonnenlegionäre!

Venetus Minor lächelte in sich hinein - er hatte die Ankunft des ältesten Sprosses der Veneter gefürchtet, und auch jetzt noch, nein, gerade jetzt sah er sich nicht gewappnet gegen was auch immer Legat Venetus vorhaben mochte, doch er zollte ihm insgeheim Respekt für die tollkühne Tat - mochte er doch danach auf des Horas' Befehl am Kreuz oder in der Arena enden!

Doch als Venetus das mütterliche Haus betrat, bot sich ihm ein stilles und zutiefst erschreckendes Bild - Puria, die geliebte Leibsklavin der Mutter, bedingungslos gehorsam ihr gegenüber und bedingungslos unerreichbar für alle anderen lebenden Geschöpfe, lag tot auf dem Boden des Tricliniums, eine große Tonscherbe ragte ihr aus dem Mund. Wasser, Blut und eine schleimige Flüssigkeit hatten sich um sie vermengt und bildeten eine verstörende Pfütze.

»Mutter?«, rief Venetus und hörte, dass seine Stimme wie die eines verängstigten Kinds klang. Wahllos griff er nach einer gläsernen Obstschale, für alle Fälle nun mit etwas gewappnet, das ebenfalls tödlich zersplittern mochte.

Was war hier nur geschehen – würde er die Mutter ebenfalls tot am Boden finden? Was wäre dann?

Dann wäre Venetus Maior nicht nur Legat einer ruhmreichen Legion, sondern auch noch Pater Familiae! So wappnete er sich und zwang die streng kalkulierende Kälte, die er in den letzten Jahren so erfolgreich dort eingerichtet hatte, zurück in sein Herz.

So rasch also konnten seine eigenen Pläne scheitern – vielleicht waren sie es schon.

Innerlich gerüstet für weitere Schrecken wiederholte er den Ruf nach der vielleicht bereits toten Mater Familiae und warf einen Blick durch die geöffnete Tür in den Innenhof, in dem einige abgebrochene Äste unordentlich unter dem Strauch an der Mauer lagen – zwar eigenartig für den ansonsten makellosen Garten, jedoch besaß etwas Unordnung weniger Grauen als weitere Leichen, die Venetus zu finden fürchtete.

Über den an der Wand kauern den Sahinus stolperte er im Korridor, der zu den Baderäumen führte – jenen Baderäumen, die nun schon seit einigen Nonen verbarrikadiert waren ... Seit jene Seuche um sich gegriffen hatte, von der Venetus auch im Magistrat so viel gehört hatte – viel, aber nichts davon klar.

»Sahinus! Sag, warum antwortest du denn nicht, wenn ich rufe?« Vorsichtig trat er näher – war auch der Bruder tot? Nein, der jüngste der drei Venetersprösslinge regte sich. Vier, rief sich Venetus in Erinnerung, zählte man diese impertinente Adoptivtochter der Mutter hinzu, das Sklavenmädchen, das die Mutter verhext haben musste, dass sie auf den verrückten Gedanken gekommen war, sie zu adoptieren.

Die Verwandte vom Lande, höhnte Venetus in Gedanken. Es hatte ihn wenig Mühe gekostet herauszufinden, dass es seit den Zeiten seiner Urgroßmutter Melea nur ein überlebendes Kind in jeder Generation gegeben hatte.

»Sahinus, jetzt steh schon auf! Was ist hier los? Warum ist Puria tot? Wo ist die Mutter? Der Vater?« Er zögerte kurz.
»Und unsere liebe Schwester?«

Sahinus stemmte sich vom Boden hoch. Es war finster in dem in alle Richtungen verrammelten Korridor, nur aus dem Atrium fiel durch die Fenster spärliches Licht herein, beleuchtete Sahinus' verquollenes Gesicht.

»Wie siehst du aus? Bist du verprügelt worden?«

Der jüngere Bruder lachte heiser, schluchzte dann erschöpft auf und brach weinend in den Armen Venetus' zusammen.

»Was ist los? Kannst du denn nicht sprechen?« Er versuchte, ihn auf Armeslänge von sich zu halten, doch Sahinus sank immer wieder gegen seine Brust zusammen, klammerte sich an ihn wie ein Ertrinkender an seinen Retter.

So manch Ertrinkender soll schon so gestrampelt haben, dass er seinen Retter mit in die Tiefe riss, dachte Venetus sardonisch. Er ließ sich mit dem Bruder auf den Boden sinken, strich ihm plump übers kurze dunkelblonde Haar.

»Puria«, stotterte dieser. »Ich hab sie umgebracht ... Sie war ... krank ...«

Die Worte kamen undeutlich, Sahinus' ganzes Gesicht sah verwachsen aus, wie bei einem der Krüppel, die ihr ganzes Leben lang nur am Wegesrand betteln.

»Hat sie dich angesteckt? Warum siehst du so aus?«

»Bienen ... Mutters Bienen ...«

»Hat sie jetzt Bienen? Was denn, vom Land?«

Die Sklaven der Veneter züchteten auf den Landgütern bereits seit einigen Generationen Bienen und handelten neben den Feldfrüchten mit feinstem Honig, Seife, Kerzen und anderen Dingen, die sich aus dem Wachs oder dem

Honig der Bienen herstellen ließen. Aber Bienen in einem Stadthaus, da wurde die Mutter doch wohl langsam exzentrisch.

Sahinus streckte eine zitternde Hand aus und fuhr über ein Zeichen im Holz.

»Siehst du das?«, fragte er beinahe flüsternd.

»Was denn? Das Zeichen? Was ist das?« Venetus beugte sich vor. Im Holz war ein verschlungenes Symbol eingeprägt, nicht einmal auf Knöchelhöhe, und er war sich sicher, es niemals zuvor bemerkt zu haben.

»Es ist ein magisches Zeichen«, sagte Sahinus mit einem kurzen Schluchzen. »Ich kann ... spüren, dass es Zauberkraft hat.«

»Mutter«, murmelte Venetus und schnalzte mit der Zunge. Stimmten die Gerüchte also? War seine Mutter zaubermächtig und verbarg es gut vor den Augen der Familie und der Freunde?

»Da ist eine Tür. Das Zeichen - es macht, dass man sie nicht sehen kann. Gib mir deine Hand!«

Mit zitternden, klammen Fingern nahm Sahinus Venetus' Hand und ließ ihn die Fugen einer Tür in der hölzernen Wandverkleidung ertasten. Im Halbdunkel kniff der Ältere die Augen zusammen - ja, dort war eine Tür. Niemals hatte er sie gesehen! Hunderte, Tausende Male war er diesen Korridor entlanggegangen und niemals war ihm diese Tür zur Rechten aufgefallen! Wie konnte das sein?

»Das Zeichen verbirgt die Tür«, murmelte Sahinus.

»Was ... was ist dahinter?«

Sahinus öffnete seine rechte Faust, die etwas umklammert hielt - einen Schlüssel.

»Puria hatte einen Schlüssel - aber es sind zwei Schlösser. Zwei Schlösser, zwei Schlüssel, dann öffnet sie sich.«

»Wer hat den zweiten? Delila? Wo sind die anderen Sklaven?«

»Sie sind hinausgegangen, draußen war viel Geschrei und irgendein Aufruhr. Nur Puria blieb, Mutter und Mokada

sind mit Kargemil irgendwohin, Brajanos weiß, wohin.«

Der Bruder stockte kurz, ein Schluchzen schüttelte ihn.

»Sie kam einfach so rein, Puria, meine ich. Ganz seltsam sah sie aus und wollte ... ich weiß nicht, was, aber ich musste sie töten. Venetus, glaubst du mir? Ich musste es!«

»Sie war krank und außerdem nur eine Sklavin.«

Sahinus' Stimme wurde hoch wie die eines kleinen Mädchens, als er erwiderte: »Aber Mutters Sklavin ... Sie wird mich dafür hassen!«

»Ach, Sahinus! Reiß dich zusammen!«, schalt ihn der ältere Bruder. »Mutter hat ohnehin keine Liebe für uns. Also finde dich besser jetzt als gleich damit ab. Puria hat dich angegriffen, und Sklaven, die ihre Herren angreifen, haben nichts als den Tod verdient. Was ist hinter dieser verdammten Tür?«

Er packte Sahinus bei den Schultern und rüttelte ihn unsacht.

»Etwas ... Seltsames. Als ich den Schlüssel gefunden habe, da sind mir plötzlich lauter Dinge eingefallen, die nicht zusammenpassten. Ich kann dieses Zeichen fühlen, es ist ... es ist so ein komisches Gefühl. Die Tür geht nicht auf, deshalb bin ich über die Mauer im Garten geklettert. Es ist ein zweiter Garten dahinter, ganz klein! Es wimmelt dort von Bienen, diesen verdammten Scheißviechern!«

Wimmernd strich er sich über das verquollene Gesicht.

»Ein zweiter Garten? Und der Raum?«, drang Venetus atemlos auf ihn ein.

»Auch von dort aus verschlossen. Sie hat einen seltsam geschmückten Kasten mit Bienen in diesem Garten. Ein geheimer Garten, ein geheimer Raum, Venetus. Von Mutter! Hast du das gewusst?«

Etwas tauchte langsam in Venetus' Geist auf, wie ein zur Oberfläche steigender Fisch, so schlüpfrig, dass er jedem festen Griff entweichen würde. Vorsichtig tastete er danach - es war eine Erinnerung, eine alte, längst vergessene Erinnerung.

Ein Bild stieg in ihm hoch – das Bild einer Tür, einer großen Tür, sicherlich deshalb, weil er selbst noch so klein war. Dahinter ein Raum mit Bildern an den Wänden. Es roch nach Honig und dem Wachs einer brennenden Kerze.

Venetus sann den Bildern nach – wohin mochten sie ihn führen? Unklare Schemen waren es, die Sahinus nur allzu leicht vertreiben konnte: »Was ist los? Warum starrst du so?«

Venetus schüttelte langsam den Kopf.

»Ich war schon einmal dort drin. Als Kind bin ich hineingelaufen, Mutter muss unvorsichtig gewesen sein.«

»Was war dort?«

»Ich weiß es nicht. Aber es muss mehr sein als eine von Mutters Marotten, denn als sie gemerkt hat, dass ich ihr gefolgt bin, hat sie mich von Kargemil windelweich schlagen lassen.« Venetus lachte bitter. »Kargemil, dieser Bastard! Er muss den zweiten Schlüssel haben. Vaters Leibsklave, so ein Unsinn. Er gehört Mutter mit Leib und Seele. Wie sie alle!«

Sahinus sah ihn mit zugeschwellenen, rotgeweinten Augen an.

»Und ... was machen wir jetzt?«

-

Subterranea, Concordia Anno XV111 Daleki

Mokada schloss die Augen, überzeugt, dass der Zusammenprall mit Kargemil sie beide töten würde - der Hieb, zu dem sein wuchtiger Säbel erhoben war, würde sie vermutlich vom Schädel bis unter die Rippen spalten, und sie konnte nur hoffen, dass ihr gerade einmal einen Spann langer Dolch auf Anhieb sein Herz treffen würde. Plötzlich spürte sie eine kühle Hand, die ihre um den Griff der Waffe verkrampften Fäuste packte und nach unten drückte.

»Brajanos, zerschmettere sie!«, schrillte die befehlsgewohnte Stimme des Centurios, und die Legionäre, bereits im Siegestaumel oder erfüllt vom Glanze ihres Gottes, ließen ihr langgezogenes »Lux Invicta!« erschallen.

Als Mokada die Augen aufriss, drang unbarmherziges Licht auf sie ein, entflammt aus dem Nirgendwo erfüllte es die noch vor Wimpernschlägen dunkle Höhle, in der Insekten, Schlangen, Quallen, zerstörte Körper und Körperteile auf dem Boden wimmelten. Mit einem Schmerz, als sei Kargemils Schneide bereits in ihren Kopf eingedrungen, fuhr das Licht hinter ihre Augen und wühlte dort. Sie sah, dass es Sahina war, die ihre Fäuste gepackt hatte, die Augen zu Schlitzeln verengt - sie hörte Schmerzensschreie, übertönt von einem stimmlosen Kreischen, das in den Gängen widerhallte und Staub, Mörtel, Steinchen und weitere Insekten von den Decken rieseln ließ. Etwas polterte auf der Treppe.

In diesem Moment prallte Kargemil gegen sie, sandte sie hart zu Boden. *Natürlich, Mutter gibt seinem Leben den Vorzug*, dachte sie noch schicksalsergeben und erwartete den Schmerz, der ihrem Leben ein Ende bereiten würde.

»Setzt der Kreatur nach!«, hörte sie die gellende Stimme des Centurio-Sacerdos', das gleißende Licht, das aus den Steinen selbst zu kommen schien, begann vor ihren Augen

zu flackern, und obgleich es geradezu qualvoll hell gewesen war, trauerte sie ihm nach – der Tod würde sie in die Dunkelheit führen, zu den Dis Manibus. Zu Marbo, der schwarzäugigen Geierin.

Sie richtete die Augen nach oben – über ihr an der Decke war ein waberndes Gebilde. Unter ihr war es feucht, kalt, widerlich – viele Insekten krabbelten, versuchten, dem Gewicht von Mokadas niedergefallenem Leib zu entkommen. Kargemil stand über ihr, der Säbel drang in die quallenfleischige Masse ein, die wie ein gewaltiger Schleimklumpen an der Decke klebte – wie ein Gebilde, das Insekten zwischen Blättern errichten, um dort ihre Eier zu verstecken. Ein schreiender Mund kam in dem klaffenden Riss zum Vorschein, den Kargemil schlug. Eine Hand, nein, mehrere Gliedmaße, sie waren seltsam ineinandergeflossen, als seien sie einst flüssig gewesen und dann in einem unmöglichen Zustand erstarrt. Aus dem Mund, der sich unterhalb einiger Augen befand, kam ein stöhnendes, stimm- und zungenloses Geräusch, das Ächzen eines Wesens, das sich vielleicht seit Jahren im Todeskampf befand, aber erst jetzt zu schreien vermochte.

Kargemil hieb wieder und wieder nach dem Klumpen, nach der Brutstätte, aus der nun winzige Polypen und bereits geschlüpfte Quallen zu fliehen begannen, sie tropften herab auf die Legionäre, die Raben, die Priester – und auf Mokada und Sahina. Sahina, in die Hocke gegangen neben der Adoptivtochter, umschloss ihr Pendel mit der Rechten und sandte mit einem wortlosen Befehl Schlangen und Krabbelnde nach dem dämonischen Nachwuchs. Mokada vereinte ihren Geist mit dem der Mutter – sie spürte, dass das gleißende Licht des Brajanos' zunehmend verblasste, als sein Zweck erfüllt war, und dass der gestrenge Gott es trotz seiner Feindschaft mit allem Magischen gestatten musste, dass Sahina ihre Zauberkraft in die der Tochter fließen ließ. Inmitten all der Schreie, der Hiebe, der Befehle, der grässlichen Kreaturen, war es ein

beinahe sinnlicher Moment, als erinnerte sich Mokada daran, als Säugling an Sahinas Brust zu liegen und ihre Milch zu trinken – ein Augenblick, der niemals existiert hatte, aber doch für einen Wimpernschlag beinahe greifbar war. Sie schloss die Augen.

Lebendig war sie, lebendig. Kargemil hatte sie nicht in Stücke geschlagen.

Weiche Tropfen platschten auf sie herab, und mit einem Mal fielen große Stücke herunter; Blut, Schleim, Fleisch regnete zu Boden, als Kargemil die Brutstätte zerstörte. Mokada, auch hinter geschlossenen Lidern gewahr, dass das Licht erloschen war, fühlte, dass sich die Kriechenden, die Wesen der erdfeuchten Tiefen der Quallen annahmen, die auf dem steinernen Boden hilflos mit ihren seidenen Fäden ruderten, unfähig, sich fortzubewegen. Die Schlangen zerbissen sie, die Insekten krochen hinein und nahmen Stücke mit sich, um ihre eigene Brut zu füttern.

Als Mokada die Augen öffnete, sah sie Kargemil ins Gesicht, der in die Hocke gegangen war und sie prüfend ansah. Sie begann zu zittern – verflogen der glückliche, zeitlose, der Wirklichkeit entkoppelte Moment. Sie zitterte vor Ekel, weil sie auf dem glitschigen Boden inmitten all des Bluts und der faulig riechenden Flüssigkeit lag. Sie zitterte vor Erleichterung darüber, dass Kargemils Säbelhieb nicht ihr gegolten hatte. Sie zitterte vor Schreck, da sie ihn erdolcht hätte, hätte Sahina sie mit ihren untrüglichen Instinkten nicht zurückgehalten.

Sie zitterte, weil sie immer noch zweifelte – war dieser Blick wirklich der seine? War er er selbst? Was war mit den Augenblicken, in denen sie geglaubt hatte, die Quallen hätten ihn in Besitz genommen?

Doch er packte ihr Gesicht mit blutverschmierten Händen, ungeachtet des Zitterns, der Zweifel, der wachsamen Sahina, und küsste sie, warm und überzeugend – mit einem Aufschluchzen presste er ihren durchnässten Körper an sich, und sie ließ sich davon zur Einsicht bringen. Er war

Kargemil, der gerade vergaß, dass er Sahina zur Treue verpflichtet war und nicht seiner unhaltbaren Zuneigung zu einer Sklavin, die vorgab, eine Freie zu sein. Er vergaß es nicht lange, er, der Freie, der ein Sklavenleben führte. Er schob Mokada auf Armeslänge von sich, überzeugte sich mit einem schweigenden Blick davon, dass ihr nichts zugestoßen war. Mit einer Hand, die ebenso bebte wie ihre eigene, half er ihr auf die Füße.

Sahina hatte sich bereits erhoben und klopfte ihre Kleidung ab. »Ganz und gar grässlich. Mokada, beim nächsten Mal lassen wir Kargemil allein mitgehen, ich hatte den Eindruck, wir standen nur in den Füßen herum.«

Der Priester des Brajanos' trat näher an die beiden Patrizierinnen heran.

»Fühlt ihr euch wohl?« Er zögerte, dann kniff er doch prüfend die Augen zusammen. »Diese Krabbeltiere ...«

»Entsetzlich, nicht wahr? Eine wahre Plage!«, erwiderte Sahina auf ihre unvergleichliche Weise.

»Mir war, als folgten sie einem Ruf ... Deinem, Veneterin?«, ließ sich der grauhaarige Militär nicht aus der Fassung bringen.

»Wenn ich jemanden hätte hierher befehlen können, dann wären es mehr Sonnenlegionäre gewesen, mein lieber Centurio-Sacerdos. Oder einen Strauß wohlriechender Blumen.« Sie kräuselte die Nase und schenkte dem Priester ein Lächeln. »Konntet ihr der Tulamidin das Handwerk legen?«

»Brajanos' Kraft und den Schwertern der Milites' konnte sie nicht widerstehen, diese widerliche Kreatur. Sacerdos Boronur und seine Raben sind die Treppe hinuntergegangen, um sicherzugehen, dass sie sich nicht noch einmal erheben wird.«

Puella lehnte sich an Kargemil - nur ein wenig, während er einige Insekten und mehrere fingergroße, durchscheinende Polypen von ihrer Kleidung zupfte. Ihr Blick fiel auf den Boden, der nun nicht mehr von dem

gleißenden Licht des Göttervaters, sondern nur noch von den wenigen noch brennenden Laternen erhellt wurde, die die Legionäre mit sich geführt hatten.

Aufgerissene, tote Augen sahen zu ihr hinauf, verschmolzene und dann zerhauene Glieder streckten sich dort aus, Blut, Fleisch, Knochen lagen bloß, vergossen, zerschlagen, gesplittert. Ihr Magen revoltierte, sie atmete hastig durch die Nase, um den Brechreiz zu unterdrücken, doch der Geruch der geschundenen Wesen spottete jeder Beschreibung und trug zu dem Würgen in ihrer Kehle bei.

Ein aufgerissener Mund schrie stumm, der Kopf, zu dem er gehörte, war verwachsen mit einem weiteren Kopf, auf einer Seite versammelten sich alle vier Augen, auf der anderen beide Nasen. Sie presste die Lippen zusammen, biss auf deren Innenseiten, bis sie bluteten, und zwang sich dennoch, in die Hocke zu gehen.

»Pax und Silentium«, flüsterte sie mit einem unweigerlichen Würgen, die Augen erkennend, die maßlos verstümmelten und verwachsenen Gesichter ihrer ehemaligen Leidensgenossen. Sie sah hinauf zur Decke. Teile ihrer Körper waren noch in der Masse gefangen, die dort an der Decke klebte.

Elend tropfte etwas Galle aus ihrem Mund auf den Boden, trotzdem schüttelte sie Kargemils stützende Hände ab.

»Diesmal will ich sehen, wer wirklich tot ist und wer noch lebendig«, sagte sie so fest, wie es ihr möglich war. Sie nahm eine Laterne – ihre Hand bebte so sehr, dass der Lichtschein aufgeregter in der Krypta umhertanzte – und betrat beherzt die Treppe.

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Kaum hatte die Legio V Shinxiria den Triumphbogen Haldur-Horas' durchquert und war durch das Elendsviertel Haldurias marschiert, kamen erste Zweifel in Eiria Punina auf. Welches Willkommen würden die Comites, die Curatoren, die Luminifacta und nicht zuletzt der Horas selbst ihnen im Castrum Avestum bereiten lassen?

Was soll schon geschehen? Uns - zweieinhalbtausend bewaffneten, kriegserfahrenen Legionären! Was können sie uns schon antun, die wir Orks, Wintern und Rebellen getrotzt haben?

Sie schob das Kinn vor, als das Kastell in Sichtweite kam, ein gewaltiger, quadratisch ummauerter Komplex mit hohen, wimpelgeschmückten, rotgedeckten Türmen - trutzig, eindrucksvoll; nichtsdestotrotz in Sichtweite Bosparans. Gegen wen verteidigte es sich dort?

Die Legion verteilte sich auf den Feldern um das befestigte Lager herum, nahm dort ihre Aufstellung in vier Manipeln, alle Blicke stolz erhoben, jede Brust nach vorn gereckt, die Schultern gestrafft. Legat Venetus fuhr die lange Linie seiner Kämpfer mit dem Streitwagen entlang, das Feldzeichen, die Hornisse, hoch erhoben.

»Wem dient ihr?«, gellte seine Stimme.

»Bosparan!«, erscholl die gewaltige Antwort wie aus einem Wespennest, das mit einer Stimme summt.

»Wem dient ihr?«

»Shinxir!«

»Wem dient ihr?«, wollte er zum dritten Mal wissen.

»Der Shinxiria!« »Der glorreichen Shinxiria!«, schrie Venetus an der Grenze seiner Stimmgewalt. »Wir - dienen - der - glorreichen - Shinxiria!«

»Shinxiria victor! Bosparan victor!«, beschloss der Chor der Legionäre wie ein einziger Mensch den Triumphzug.

Im Ruhmestaumel riss Venetus die Standarte hoch und ließ sich noch einige kostbare Augenblicke von seinen Milites feiern, jenen, die von Gratia Lapis bis zu den einstigen Ostgrenzen und wieder zurück mit ihm marschiert waren.

Nur wenige Wimpernschläge später trat ein edel gekleideter Sklave mit einer Schriftrolle an ihn heran und trug ihm etwas mit seiner kleinen Stimme vor, die nicht einmal bis an die erste Reihe der Legionäre heranreichte.

Venetus nickte, Ernst kehrte in sein Gesicht zurück, das frenetische Ungestüm wich, einen ernsten, dunkelhaarigen Mann in einfacher Legionärskleidung zurücklassend.

»Erste und zweite Kohorte, erstes Manipel!«, rief er aus, während er von seinem Streitwagen stieg, Pferde und Wagen dem Lenker überlassend, doch die Standarte festhaltend. »Folgt mir ins Kastell!«

Wie ein Bannerträger schritt er voran - Legat und Legionsmagier Venetus von den Venetern.

-

Subterranea, Concordia Anno XV111 Daleki

Der entstellte Körper der Tulamidin war zu einem entsetzlichen, schwarz verkohlten Etwas zusammengeschrumpft. Die Daimonen hatten von ihr gezehrt, hatten sie zur Hälfte aufgefressen, ihr Innerstes nach außen gekehrt, der Bannstrahl des Brajanos' hatte sie für ihren Frevel mit Feuer gestraft.

Mokada beugte sich über sie, gefasst stieß sie die tote Kophta mit dem Fuß an.

»War es das?«, fragte sie den Priester des Boron mit belegter Stimme.

»Das war es, mit Sicherheit«, sagte er leise. Er schwieg einige lange Augenblicke, dann legte er seine schmale, bleiche Hand auf ihren Arm. »Du hast eine mutige Tat getan«, murmelte er.

»Ich habe gar nichts getan. Nur zugesehen«, erwiderte sie verwundert.

»Kind der Marbo - ich meine damit, dass du es gewagt hast, dich ihr zu stellen. Du hättest hier unten sterben können. Oder ich hätte dich dort oben erkennen können, Tochter einer reichen Frau.«

»Aber du hast mich nicht erkannt, Sacerdos?«, hauchte sie, sich der Raben bewusst, die sich daran machten, die Überreste des Wesens in ein Tuch einzuschlagen.

Verilus Boronur lächelte sanft und klug und mit der Weisheit des Alters und schüttelte den Kopf.

»Es sind ... die Sklaven des ... meines einstigen Herrn - sie sind dort oben, tot.«

»Wir werden auch sie mitnehmen. Beim letzten Mal haben wir die Gefahr unterschätzt und waren nicht gründlich genug. Das wird nicht noch einmal geschehen.« Er senkte den Kopf, vertiefte sich in ein schweigendes Gebet und streute weiße Asche über den verhüllten Leichnam.

Mokada sah, dass auch zwei Legionäre und ein Rabenkrieger zu Tode gekommen waren. Ertränkt oder von gallertartigen Körpern erdrosselt lagen sie am Boden, hatten die rettende Treppenflucht nicht mehr hinter sich bringen können.

Diesmal steige ich wieder hinauf ans Licht. Nicht in einen dunklen Keller, in finstere Träume. Hinauf ans Licht.

Sie straffte sich und hielt Wacht bei dem verdorrten Leib der Kophta, bis alle zum Aufbruch bereit waren. Dankbare Gedanken ließ sie zu Mocoscha und Heshinja aufsteigen, doch auch zu Brajanos, Boron und der sanften Marbo.

Wie ein dunkler, feuchter, übel riechender Traum erschien Sahina der Rückweg. Diese unwirklichen, verschachtelten Gänge – diese immensen Ausmaße verursachten ihr Schwindel; der Gedanke, darüber zu wohnen, Abwasser einfach dort hinabzuspülen, ohne je einen Gedanken daran zu verschwenden, welche düsteren Wege es nehmen würde, welche Gefahren jenseits ihres Abflusses lauerten.

Der Trupp der Legionäre, der Rabengarde und der beiden Patrizierinnen mit ihrem Leibwächter erreichte, als sie einmal das Tageslicht wiedergefunden hatten, rasch eines der Krankenlager am Rande von Haldurias.

Sacerdos Boronur hatte darauf bestanden, zunächst die Diener der Paranja aufzusuchen, die sich auf die Heilkunst verstanden und seit einigen Nonen diejenigen pflegten, die an der Seuche erkrankt waren. Dort wollte er veranlassen, dass sich alle Beteiligten reinigten und ihre Kleider verbrannten – er selbst wollte sich dort auch um die Leiche der Tulamidin sowie der beiden gequälten Sklaven kümmern und dafür sorgen, dass, wie schon bei Satuarnos' Leichnam, nicht mehr als Asche davon übrig bleiben würde.

»Was ist mit diesen Larven? Und den Quallen, die sich sicherlich noch im Wasser befinden?«, hatte Sahina auf dem Rückweg gefragt. Kargemil wich nicht von Mokadas

Seite, ein Umstand, der ihr auffiel, aber nicht gefiel – wobei sie es fürs Erste dabei belassen wollte, es war für das junge Mädchen sicherlich eine extreme Situation gewesen.

Der Boronpriester schwieg auf ihre Frage und wiegte nur leicht den Kopf hin und her. Der Centurio-Sacerdos der Sonnenlegion antwortete: »Wir wollen hoffen, dass sie ihre Kraft verlieren, jetzt, wo wir die Mutter der Daimonen zerstört haben. Wenn sie das nicht tun ... Dann möge Brajanos uns erneut beistehen!«

»Das tut er sicherlich, mein guter Centurio. Es kam mir nicht so vor, als würde er mit seinem Beistand geizen dort unten. Wirklich, äußerst beeindruckend.«

Der kernige Mann, dessen Namen ihr entfallen war – sicherlich Jelius oder etwas dergleichen – nickte und warf ihr einen prüfenden Blick zu, vermutlich, um herauszufinden, ob Spott in ihrer Stimme gelegen hatte. Sahina beantwortete den Blick mit einem entwaffnenden Lächeln.

In der Nähe der im frühen Dämmerlicht düster aufragenden Seekampfarena standen Gruppen von Menschen, ins Gespräch vertieft, die meisten arm von Angesicht, zerlumpt, schmutzig, manche mit den Malen der freigelassenen Sklaven auf den Handgelenken; teils hielten sie gelbe Wimpel in den Händen.

»Hat es heute Spiele gegeben?«, fragte sie einen der Legionäre, der jedoch mit den Schultern zuckte.

»Ich weiß es nicht, Herrin Veneta. Ein seltsamer Aufruhr ist heute allerorten in der Stadt, so scheint mir.«

Sahina sah, dass von den oberen Rängen des riesigen Arenagebäudes ein eilig gemaltes Tuch herabhing mit einer einfachen V, Fünf, und sie presste die Lippen zusammen. Offenbar sah sie sich einem Streich des Legaten Venetus' gegenüber – und sie hatte ihn verpasst.

Aber ja, die stampfenden Schritte durch die Stadt – er muss den Yaquiro überschritten haben!

»Wann können wir uns denn auf den Heimweg machen, mein guter Verilus? Weißt du, mein Tag ist normalerweise mit anderen Dingen angefüllt als der Erkundung von Katakomben, und diese wollen noch erledigt werden.«

Sacerdos Boronur wiegte auch diesmal den Kopf, doch er antwortete mit seiner leisen Stimme: »Unsere Kleider sollten verbrannt werden. Am besten auch unsere Haare. Und die Paranjapriester können hoffentlich die Hilfe ihrer Göttin erflehen, damit sich diese Kreaturen auch wirklich nicht unserer Körper bemächtigen.«

Sahina knirschte mit den Zähnen. Eine Quarantäne also, im besten Falle ...

Nach einigen Weggabelungen, die sie hinausführten auf die Felder und Landgüter der Vorstadt, erreichten sie das Krankenlager auf einem ins Kraut geschossenen Brachland, das hinüberreichte bis zum Gemäuer des Borontempels, aufragend wie ein seit Ewigkeiten dort ruhender Felsklotz.

Der Centurio-Sacerdos wechselte ungeduldige Worte mit dem Pförtner, der den verschlossenen Eingang der Baracke bewachte. Nach einer Nachfrage im Inneren wurde die Gruppe hineingelassen.

Sahina wusste nicht recht, was sie erwartet hatte – jedoch sicherlich keinen säuberlichen Lehm- oder Ziegelbau mit einem gefegten Hof, in dem sich ein Kräuterbeet und die Statue eines Storchs befanden. Darum herum erstreckten sich drei ziegelgedeckte Häuser, in denen sich am Boden ein sauberes Bettlager an das andere reihte. Sie spähte durch die Türöffnung, nach stöhnenden Kranken Ausschau haltend, doch nichts als saubere Tücher, stille Korridore erwarteten sie.

Eine weiß gekleidete Priesterin mit einfachem Kopftuch trat aus einer der Baracken hervor.

»Wo sind die Kranken?«, platzte es aus Mokada heraus. Natürlich, sie hatte vor kurzem noch ihre Sklavin Miria hierher gebracht.

»Weswegen kommt ihr her?«, erwiderte die Priesterin, und das Lächeln ließ ihre Sorgenfalten stärker hervortreten, statt sie zu mildern.

»Wir waren in der Subterranea und haben den Ursprung der Seuche ... ausmerzen können«, antwortete der Centurio nicht ohne einen gewissen Stolz. »Wir kommen hierher, damit ihr euch der Reste annehmt, die sicherlich in unseren Haaren und Kleidern versteckt sind.«

»Wir ... wie sollen wir uns dessen annehmen?«, fragte die Paranjapriesterin viel zu leise.

»Wo sind denn all die Kranken? Meine Sklavin sollte hier sein und ...«, unterbrach Mokada erneut impulsiv. Sahina legte ihr die Hand auf den Arm und schüttelte den Kopf.

»Es gibt keine Heilung für Kranke. Sie lösen sich auf. Sie werden ... ich weiß nicht, was sie werden, doch Paranja hat ihnen ihren Segen verwehrt.« Die Frau legte die Hände an die Schläfen und knetete heftig ihre Schädelknochen, als bereite ihr der Gedanke unerträgliche Kopfschmerzen.

»Was ... was ist mit ihnen geschehen?«, fragte Boronur ungewohnt heftig, als ränge er um Fassung.

»Wir verbrannten sie. Wir mussten es tun, es wäre sonst schlimmer geworden!«

»Waren sie da schon tot?«, brachte Mokada hervor, ihre Hand krallte sich um Sahinas Arm und hinterließ rote Nagelmale darauf.

»Es gab ... es gab einen Punkt, von dem an man nicht mehr sagen konnte, ob sie lebendig oder tot waren«, gestand die Priesterin mit einem plötzlichen Zittern.

»Nun, geschehen ist geschehen«, sagte Sahina und seufzte, während sie sich aus Mokadas Griff befreite und ihre Hand tätschelte. »Wollen wir hoffen, dass sich nichts davon wiederholt, nach all unseren Entbehrungen. Und nun würde ich mich gern im Privaten entkleiden und dir vertrauensvoll meine Kleider übergeben.«

»Sicherlich, wenn es weiter nichts ist. Ich stelle euch einfache Gewänder zur Verfügung.«

Sahina zwang sich zu einem Lächeln. »Verzeih, aber ich werde meinen Sklaven nach standesgemäßen Kleidern schicken, wenn du ihm bitte eins deiner ... einfachen Gewänder geben würdest?« Mit diesen Worten drehte sie sich um und betrat eine der verlassenen Krankenbaracken. Sicherlich ein Dutzend Bettstätten fanden sich dort, alle mit sauberen weißen Leintüchern bedeckt.

Mokada ließ sich auf eine niedersinken, ihre Schultern hoben und senkten sich in lautlosen Schluchzern.

»Ach, Mädchen, dachtest du, du würdest sie wiedersehen?«, murmelte Sahina und strich ihr durch die wunderschönen schwarzen Locken, die, feucht und schleimig, danach riefen, abgeschoren zu werden.

Wie das kahlköpfige Geschöpf, das ich damals bei Comes Loretus sah ...

Eine Rabenkriegerin und drei Sonnenlegionärinnen betraten hinter ihnen den Raum und begannen, die Lederriemen ihrer Kettenhemden zu lösen.

»Verzeiht, meine Lieben. Aber es wäre wohl nicht ganz standesgemäß, wenn wir uns gemeinsam entkleideten«, teilte Sahina ihnen bestimmt mit. Sie selbst begann, während die Frauen beschämt den Raum verließen, Mokadas Kleider mit ihrem Dolch zu zerschneiden.

»Zieh es dir gar nicht erst über den Kopf, wer weiß, was alles in den Falten sitzt und nur drauf wartet, in die Nähe deines Mundes zu kommen.«

Mokada rührte sich nicht, starrte auf die leeren Betten. »Wann sind sie wohl dazu übergegangen, gar keinen mehr aufzunehmen, sondern alle direkt zu töten?«, flüsterte sie dann.

Sahina zuckte mit den Achseln. »Ich bin gespannt, wie Sacerdos Boronur dazu steht«, erwiderte sie mit trockenem Mund. Was wäre, wenn die unterseeischen Kreaturen nun doch ihren Weg in ihre Leiber finden würden, und es keinen Ausweg gäbe außer dem Tod? Heftig entledigte auch sie sich ihrer zweckmäßig leinenen Gewänder, die

einfache dunkelbraune Perücke warf sie auf den Kleiderhaufen.

»Wir werden uns alle Haare abscheren müssen. Es tut mir so leid um dein Haar, Mokada. Es ist grade wieder so schön lang geworden!«

-

Castrum Avestum, Concordia Anno XV111 Daleki

Der in weißer und goldener Prunkrüstung strahlende Strategus der Legio Prima Braianica, der Sonnenlegion, erwartete den Legaten der Fünften mit steinerner Miene, an seiner Seite warteten einige wichtig aussehende Männer und Frauen, vermutlich Comites oder hohe Beamte. Eiria erkannte den Schatzkanzler Comes Drusillus, dem sie auf dem Centrum noch die Sicht versperrt hatte; in den Ärger auf seinem rotfleckigen Gesicht mischte sich nun auch grimmige Befriedigung.

Crabroda jedoch antwortete mit einem spöttischen Lächeln - würde jeder Empfang für die Shinxiria so aussehen?

»Willkommen in Bosparan, Legat Triburius«, begrüßte der Strategus der Ersten Venetus mit einem Blitzen in den Augen. »Ich vermute, du hast dich mit deinen Truppen bereits umgesehen. Gefiel dir die Stadt?«

»Sehr, die Menschen haben uns freundlich empfangen«, erwiderte Venetus, die Ironie seines Gegenübers entgegnend. »Und wie ihr alle wisst, bin ich nicht Legat Triburius. Ich bin Legat Venetus.«

»Ach ja, ich vergaß. Sag, wie kommt es, dass Legat Triburius nicht hier vor mir steht?«, wollte der Anführer der Sonnenlegionäre, der vielleicht höchste Militär der Stadt und des Reichs Bosparan, wissen.

»Er starb vor Gareth.«

»Im Kampf, nehme ich an.«

»Im Kampf«, bestätigte Venetus.

Eiria spürte die Narbe an ihrem Oberschenkel pochen. *O ja, im Kampf.*

»Erkläre mir doch genau, wie es kam, dass sich der Legat am Kampfgeschehen beteiligte«, forderte der Strategus.

Ein Schreiber zückte ein Wachstäfelchen, die Comites rückten mit raschelnden Togae näher. Legat Venetus gab einen unwilligen Laut von sich.

»Der Amtsdienner von Comes Drusillus, Procurator Vespasius, sagte mir, dass bereits Untersuchungen dazu angestellt wurden. Legat Triburius starb vermutlich im Kampf mit einem der Legionäre seiner eigenen Legion.«

»Wurde dieser Mann oder diese Frau bestraft? Waren es mehrere? Warum töteten sie den Legaten?«

Die Legionäre hinter Eiria scharrten unruhig mit den Füßen. Die Hochgefühle waren verflogen, sie waren müde – und vermutlich nicht zu unrecht ängstlich ob des Ausgangs dieses Wortgefechts.

»Du überschätzt mich – ich besitze nicht die Gabe, in die Köpfe meiner Legionäre zu blicken«, lächelte Venetus. »Es wurde niemand bestraft, die Deserteure liefen vermutlich in den Wald davon und sind dort erfroren.«

»Und du unterschätzt uns, *Legat Venetus*«, zischte der Sonnenlegionär und trat näher. »Weißt du keinen Schuldigen zu benennen, so wirst du an seiner Statt für Mord und Desertation zur Rechenschaft gezogen.«

»Das ist lächerlich«, erwiderte Venetus hart und drehte sich zu seinen Soldaten um. Er breitete die Arme aus. »Habe ich diese Armee nicht heimgeführt ins große Bosparan? Haben wir nicht große Taten vollbracht im Namen der Hunderttürmigen, in deren Schatten ihr euch vor der Sommerhitze rettet?« Mit gefährlichem Hohn in den Augen wandte er sich wieder dem Strategus zu.

»Spotte meiner, und du landest, wo du hingehörst, Legat Venetus!«, erwiderte dieser mit Augen wie Stein. »Nenne uns den Schuldigen, und er wird hier und jetzt verurteilt, vor den Augen deiner verdammten Legion!«

Einer der protzig gekleideten Comites trat vor, beugte sich mit einem feinen, widerlich unehrlichen Lächeln vor und sprach einige Worte zu Legat Venetus, die, anders als die lauten Forderungen des Sonnenlegionärs, nicht zu Eiria